

Liebe und Arbeit – Gefühle und Gerechtigkeit in Texten von Louise Otto-Peters

Sandra Berndt

»Kaum zufällig ist es auch, daß Louise Otto in journalistischen Texten im Namen der Menschenrechte die Gleichberechtigung der Frau fordert, während sie auf der anderen Seite gleichzeitig belletristische Texte von erstaunlicher ästhetischer Konventionalität schreibt.«¹

Einleitung

Louise Otto-Peters hat als Schriftstellerin, Journalistin und Publizistin wie keine andere die deutsche Frauenbewegung der ersten Stunde und darüber hinaus geprägt. Davon zeugt nicht nur vorgenanntes Zitat. Es ist hier nicht der Ort, um auf ihre Bedeutung für den Feminismus ausführlich einzugehen. Hierzu kann getrost auf zahlreiche Publikationen der vergangenen Jahrzehnte, die im Umkreis der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e. V. entstanden sind, verwiesen werden.² Wenngleich ihr Einfluss auf nachfolgende Entwicklungen und ihre Bedeutung für die Frauenbewegungsgeschichte herausragend ist, so weist noch Susanne Schötz 2015 in ihrer Darstellung zu Leben und Werk Otto-Peters' darauf hin, dass »der Wert ihres schriftstellerischen Werkes umstritten«³ ist.

Für die Diskussion und Beurteilung ihres Œuvres ist für mich zentral, dass Otto-Peters es verstanden hat, ihren Leser/innen aktuelle Diskurse zur sozialen und Frauenfrage ihrer Zeit und darin ihre eigene Position zu vermitteln. Mir geht es im Besonderen um das exemplarische Herausstellen der Narrative von Liebe und Arbeit, mittels derer die Autorin geschlechterübergreifend Gerechtigkeit im Sinne eines erfüllten menschlichen

1 Adler, Hans: Einleitung des Herausgebers, in: Herman Semmig. Schloss und Fabrik oder die schlesischen Weber. Hrsg., kommentiert und mit einer Einleitung versehen von Hans Adler, München 1988, S. 7–25, hier S. 15.

2 Die aktuellste Darstellung findet sich in Schötz, Susanne: Louise Otto-Peters (1819–1895), in: Sächsische Lebensbilder. Bd. 7: Leipziger Lebensbilder. Der Stadt Leipzig zu ihrer Ersterwähnung vor 1000 Jahren 1015–2015. Hrsg. von Gerald Wiemers, Stuttgart 2015, S. 411–459.

3 Ebd., S. 413. Christine Otto ordnet die Dichterin und Schriftstellerin Louise Otto zur Tendenzliteratur. Sie bekenne sich in ihren Texten zur Gleichwertigkeit von Belehrung und Unterhaltung. Ihre »soziale Zweckprosa« rückt die sozialen Probleme der Zeit und die weiblichen Lebenszusammenhänge in den Mittelpunkt. Otto, Christine: Variationen des »Poetischen Tendenzromans«. Das Erzählwerk von Louise Otto-Peters, Pfaffenweiler 1995, S. 1; vgl. ebenso Bauer, Barbara: Der Frauenroman. Zur Verbreitung, Kritik, Struktur und Geschlechteranthropologie am Beispiel Louise Otto-Peters, in: Louise Otto-Peters. Politische Denkerin und Wegbereiterin der deutschen Frauenbewegung. Hrsg. von Ilse Nagelschmidt und Johanna Ludwig, Dresden 1996, S. 54–105.

Lebens fordert. Es handelt sich dabei um Fähigkeiten, die traditionell dem männlichen und weiblichen Bereich zugeordnet wurden. Um jedoch vollständige Menschen und Staatsbürger/innen zu schaffen, sind der emotionale und der rationale Bereich zusammenzuführen. In meinem Beitrag nehme ich daher ein Verhältnis zwischen Liebe und Arbeit an. Ich werde punktuell den Blickwinkel auf den fiktionalen Erzähltext »Schloß und Fabrik«⁴ von 1846 unter Hinzuziehung nonfiktionaler Texte wie beispielsweise journalistischer Beiträge und des Essays »Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart«⁵ aus dem Jahr 1866 erweitern und Otto-Peters' Schriften mit aktuellen Ansätzen der feministischen Ethik von Martha Nussbaum und Angelika Krebs kontrastieren.

Liebe und Arbeit in der feministischen Ethik

»Wer Schweine erzieht, ist ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft.«⁶

Laut »Bericht« der Vereinten Nationen »über die menschliche Entwicklung« aus dem Jahr 2015 tragen Frauen im Vergleich mit Männern noch immer den Löwenanteil an unbezahlter, nicht anerkannter Arbeit.⁷ Damit bleibt das Bonmot des deutschen Nati-

4 Otto, Louise: Schloß und Fabrik. Erste vollständige Ausgabe des 1846 zensierten Romans. Hrsg. und mit einem Nachwort von Johanna Ludwig, Leipzig 1996.

5 Otto-Peters, Louise: Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart. Hrsg. im Auftrag der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e.V. von Astrid Franzke, Johanna Ludwig und Gisela Notz unter Mitarbeit von Ruth Götze, Leipzig 1997.

6 List, Friedrich: Das nationale System der politischen Ökonomie. Volksausgabe auf Grund der Ausgabe letzter Hand und Randnotizen in Lists Handexemplar. Im Auftrag der List Gesellschaft e.V. hrsg. und eingeleitet von Artur Sommer, Basel 1959, S. 151.

7 Vgl. Bericht über die menschliche Entwicklung. Arbeit und menschliche Entwicklung. Hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. Berlin 2015 unter der URL <http://www.dgvn.de/veroeffentlichungen/alles/filter/typ/un-berichte/> (Zugriff am 25.01.2017). Weltweit wird der Beitrag der Frauen an der Gesamtarbeit auf 52 Prozent und derjenige der Männer auf 48 Prozent geschätzt. Frauen tragen mehr als die Hälfte der Arbeitslast und sind in bezahlter wie unbezahlter Arbeit benachteiligt. 2015 lag die globale Erwerbsbeteiligung von Frauen bei 50 Prozent, die der Männer bei 77 Prozent. Frauen sind dabei weltweit zu 50 Prozent mehrheitlich prekär beschäftigt, verglichen mit 44 Prozent der Männer. An 59 Prozent Erwerbsarbeit (außer Haus) sind Frauen mit 21 Prozent und Männer mit 38 Prozent beteiligt; an 41 Prozent unbezahlter Arbeit (zuhause) sind Frauen mit 31 Prozent und Männer mit 10 Prozent beteiligt. Global gesehen verdienen Frauen 24 Prozent weniger als Männer. Frauen wenden tendenziell mehr Zeit für Arbeit auf, 52 Prozent der insgesamt geleisteten Arbeitsstunden entfallen auf Frauen. Mehr als drei Viertel der relativ unsichtbaren unbezahlten Betreuungs- und Hausarbeit fällt auf Frauen, die damit weniger Zeit für Bildung, bezahlte Arbeit, Partizipation und Freizeit zur Verfügung haben, ihre Selbstbestimmung und Autonomie ist im Gegensatz zu derjenigen von Männern eingeschränkter. Im Vergleich mit dem 1995 dokumentierten Bericht »Gleichstellung der Geschlechter und menschliche Entwicklung« hat eine Entwicklung zu mehr Gleichheit stattgefunden, aber mit unterschiedlicher Geschwindigkeit: Die Erwerbsquote von Frauen hat sich wenig verändert, wengleich Fortschritte in Entscheidungsebenen in Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst zu verzeichnen sind (22 Prozent Frauen). Insgesamt aber geht der größte Anteil ökonomischer Anerkennung an Männer, während Frauen in ökonomischer Abhängigkeit oder Armut leben, vgl. ebd. und Krebs, Angelika: Werden Menschen schwanger? Das »gute menschl-

onalökonomen Friedrich List aus den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts unverändert. Beruf und Politik gelten seit jeher als traditionell männliche Domänen, Familie als weibliche »Bestimmung« – doch darauf wird später noch einzugehen sein. Ein erfülltes menschliches Leben aber ist im Anschluss an die gerechtigkeitsphilosophischen Schriften Martha Nussbaums⁸ und Angelika Krebs⁹ an die volle Entwicklung menschlicher Fähigkeiten gebunden. Exemplarisch an Aristoteles anknüpfend, plädieren Nussbaum und Krebs für Liebe und Arbeit als sogenannte Grundgüter des (guten) Lebens, d. h. als Fähigkeiten und Bedürfnisse neben Leben, leiblichem Wohlergehen, Autonomie, sozialer Zugehörigkeit, Individualität, Freizeit, Spiel, Humor und einer Beziehung zur Natur.¹⁰

Die Formulierung von Louise Otto in dem Artikel »Menschenwürdiges Dasein für alle« aus dem Jahr 1868 weist im Wortlaut große Ähnlichkeit auf: »Nahrung, Obdach und Kleidung, richtiger Wechsel von Arbeit, Erholung (Genuß) und Ruhe, dann aber auch noch in der Entwicklung unsrer Kräfte und Anlagen und die Bethätigung unsrer

che Leben« und die Geschlechterdifferenz, in: Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen. Hrsg. von Holmer Steinfath, Frankfurt a. M. 1998, S. 235–247, hier S. 247.

- 8 Vgl. Nussbaum, Martha: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Hrsg. von Herlinde Pauer-Studer. Aus dem Amerikanischen von Ilse Utz. 8. Aufl., Frankfurt a. M. 2014. Neben der von deutschen Philosoph/innen wie z. B. Martin Heidegger und Hannah Arendt getragenen Wiederentdeckung der politischen und praktischen Philosophie Aristoteles' fällt der Blick auf die angelsächsische Rezeption. Nussbaums Texte bilden mittlerweile einen der am häufigsten diskutierten Bezugspunkte der gegenwärtigen Debatte zur Thematik des guten Lebens. In ihrer Form eines Essentialismus, ausgehend von ihrer Arbeit bei der Entwicklungshilfe, die sie zur Richtschnur einer (auch global) gerechten Politik machen möchte, geht sie davon aus, dass es bestimmte höherstufige menschliche Fähigkeiten gibt, die ein Leben zu einem guten menschlichen Leben machen. Nussbaums Fähigkeiten basieren auf einer empirisch abgestützten evaluativen Untersuchung. Sie haben einen universalen, allgemein-menschlichen Charakter, sollen vor allem Traditionalismen entgegenwirken und lassen dennoch weiten Raum für individuelle wie kulturelle Spezifizierungen zu. Zudem räumt Nussbaum der Fähigkeit, sich eine eigene Auffassung des Guten zu bilden, eine zentrale Rolle ein, sodass Selbstbestimmung – die Leitidee vieler subjektivistischer Theorien eines guten Lebens – selbst als ein zum Wesen des Menschen gehöriges Vermögen erscheint.
- 9 Vgl. Krebs, Angelika: *Zwischen Ich und Du. Eine dialogische Philosophie der Liebe*, Frankfurt a. M. 2015; dies.: *Arbeit und Liebe. Die philosophischen Grundlagen sozialer Gerechtigkeit*, Frankfurt a. M. 2002. Krebs schließt sich in ihren Beiträgen weitgehend an Nussbaum und Friedrich Krambarts anthropologische Moral- und Gerechtigkeitskonzeption an. Sie versucht, ausgehend von universalmenschlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten bestimmte Güter für ein gutes menschliches Leben als unverzichtbar auszuweisen. Ähnlich wie Nussbaum meint sie, dass die Anerkennung bestimmter Dinge als »in sich« und für alle Menschen gut nicht nur einen objektiven Maßstab für die Kritik bestehender Verhältnisse bereitstellt, sondern den unbestreitbaren Differenzen zwischen Menschen Rechnung zu tragen vermag. Sie demonstriert dies an der Geschlechterdifferenz; eine anthropologische Konzeption von einem guten Leben müsse nicht dem Einwand anheimfallen, dass sie der weiblichen Differenz nicht gerecht werde, vgl. dies.: *Werden Menschen schwanger?* (wie Anm. 7), S. 245 f.
- 10 Nussbaums über Jahre weiterentwickelte Liste weist u. a. die Fähigkeit zur sexuellen Befriedigung und Anteilnahme für Natur auf. Im Spektrum guter Lebensformen ordnet Krebs diese Grundgüter anderen wie Nahrung, Obdach, Gesundheit, Sicherheit von Leib und Leben, Freundschaft/Liebe, soziale Anerkennung, private und politische Autonomie, Individualität oder Differenz als wesentlich weniger notwendig unter, vgl. Nussbaum: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*, S. 57 f., 200 ff. (wie Anm. 8); dies.: *Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit*. Aus dem Amerikanischen von Robin Celikates und Eva Engels, Berlin 2014, S. 112 ff.; Krebs: *Werden Menschen schwanger?* (wie Anm. 7), S. 238 f.

Fähigkeiten, und endlich im Rechte der freien Selbstbestimmung.«¹¹ Übersetzt in unsere heutige Sprache reiht Otto Leben und leibliches Wohlergehen an Arbeit/soziale Zugehörigkeit und Freizeit, Bildung, Individualität und Autonomie. Es handelt sich um die wichtigsten Rechte oder Freiheiten, um, mit Nussbaum gesprochen, ein »reiches und im vollen Sinne menschliches Leben zu führen, soweit es die natürlichen Möglichkeiten zulassen.«¹² Und an anderer Stelle führt sie aus: »Die Idee ist, daß wir eine vage Vorstellung davon teilen, was es bedeutet, als Mensch in der Welt zu leben, und daß der Übergang in eine ›höhere‹ oder ›niedere‹ Sphäre uns zu Wesen machen würde, die keine menschlichen mehr sind [...] – zu Wesen, die nicht mehr wir selbst sind.«¹³ Die Erfüllung dieser Fähigkeiten ist für die feministische Ethik unmittelbar ans Menschsein der Frauen und an die Bedeutung ihrer moralischen Erfahrungen gebunden. Ohne diese Fähigkeiten bleiben Frauen wieder/nach immer das andere des Menschseins, Wesen, die nicht sie selbst sind, also ihre Identität nicht (mehr) kennen. Diesen Aspekt hat Simone de Beauvoir in ihrer Hegel-Lektüre herausgestellt.¹⁴

Otto-Peters, Nussbaum und Krebs reflektieren ein zutiefst humanistisches Projekt der Sozialkritik und plädieren für eine (Neu-)Formulierung des politischen Liberalismus, der die Frage nach dem guten Leben aus dem Bereich des Individuellen zu seinen Grundsätzen erhebt. Die Grundgüterkonzeption beziehungsweise der Fähigkeitenansatz ist global gedacht, es geht um einen gerechten Zugang zu Ressourcen, und der Ansatz ist auch aus feministischer Perspektive wichtig, um Wertekonzeptionen zu hinterfragen, die Frauen indirekt oder direkt benachteiligen. Im Fähigkeitenansatz steht die Würde des Menschen im Mittelpunkt. Jede und jeder soll zunächst anständig leben können. Er fordert ein Absehen von eigenen Interessen und ein Hinsehen auf Gründe, die einsichtig und für alle gut sind. Insbesondere Nussbaum geht es in diesem Zusammenhang um eine Rehabilitierung der Gefühle. Sie erweitern ihrer Ansicht nach die menschliche Wahrnehmung und sensibilisieren unsere moralischen Entscheidungen.¹⁵ Geschlechterstereotype Verhaltensweisen führen aus feministischer Sicht aufgrund des häufigen Verleugnens von Gefühlen bei Männern letztendlich zu mehr Grausamkeit und Ge-

11 L. O. [Otto, Louise]: Menschenwürdiges Dasein für alle, in: *Neue Bahnen*, 3. Jg., 1868, Nr. 16, S. 121–124, hier S. 122.

12 Nussbaum: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben* (wie Anm. 8), S. 45.

13 Ebd., S. 47.

14 Vgl. Berndt, Sandra: *Utopie – Gender – Utopie?* In: *Genderkompetenzen. Ausgewählte interdisziplinäre Beiträge aus Forschung und Lehre an der Universität Leipzig*. Hrsg. von Ilse Nagelschmidt und Britta Borrego, Frankfurt a. M. 2015, S. 13–38, hier S. 27; Beauvoir de, Simone: *Einleitung*, in: dies.: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Reinbek 2000, S. 9–26.

15 Das Interesse an der Analyse von Gefühlen ist um die Jahrtausendwende z. T. im Anschluss an die Neue Phänomenologie Hermann Schmitz' innerhalb der Philosophie, Neurobiologie, Soziologie oder Ökonomie neu erwacht. Dabei spielt eine fundamentale Neubewertung der kognitiven Relevanz von Gefühlen eine große Rolle; Gefühle gelten nun, auf der Basis einer kognitivistischen Reinterpretation des Gefühlsbegriffs, verstärkt als integraler Bestandteil rationalen Urteilens und Handelns. Im Mittelpunkt zahlreicher Publikationen steht dabei die Frage nach der Bedeutung von Gefühlen für die Moralität, vgl. statt vieler: *Die Moralität der Gefühle*. Hrsg. von Sabine A. Döring und Verena Meyer, Berlin 2002; *Gefühle – Struktur und Funktion*. Hrsg. von Hilge Landweer, Berlin 2007.

walt.¹⁶ Diese Denkhaltung pflegte auch Otto-Peters. Zu Recht wurde darauf hingewiesen, dass die Annahme, die Frau sei wesensmäßig friedfertig oder nachgiebig, naiv sei. Ein Rückholen der Gefühle und die Veränderung herkömmlicher Geschlechtersymbolik stehen aber auch im Zentrum von Otto-Peters' Schriften, die sich dabei besonders auf die Philosophie Carl Christian Friedrich Krauses stützt.¹⁷ Dieses in der Philosophie unter dem Label des Neoaristotelismus wieder verstärkt diskutierte moralische Wertesystem in theoretischen Überlegungen¹⁸ wird in Ottos Roman »Schloß und Fabrik« gewissermaßen »geerdet«. Eine Philosophie der Gefühle ist auch nach Ansicht von Krebs und Nussbaum auf Literatur angewiesen, sie gehört in den Bereich der Ästhetik, sie macht Liebe erkennbar und erfahrbare. Literatur ermöglicht ein Hineinversetzen in andere Menschen, in andere Lebensbemühungen, Glücksmomente oder Enttäuschungen. »Liebe will eben erzählt werden. Analysieren allein reicht nicht.«¹⁹

Liebe

»Mit Liebe kommt Ungleichheit in die Welt.«²⁰

Obwohl die Liebe zwischen den Geschlechtern *das* Thema von Ottos Dichtung und Erzählwerk ist, gibt es nicht eben viele großangelegte Studien dazu. Christine Ottos »Variationen des poetischen Tendenzromans« und Barbara Bauers »Der Frauenroman« gehen auf das Narrativ der Liebe ansatzweise ein.²¹ An dieses Forschungsdesiderat knüpft mein Beitrag an. In »Schloß und Fabrik« – hier komme ich zur ersten Hypothese – steht nicht eine Figur, insbesondere eine weibliche Figur und deren Emanzipation im Mit-

16 Nussbaum versinnbildlicht dies bis hin zur Lebensunfähigkeit mangels Emotionen u. a. am Beispiel von Jean-Jacques Rousseaus' »Emile oder über die Erziehung« (1762), vgl. Nussbaum: Gerechtigkeit oder Das gute Leben (wie Anm. 8), S. 224 ff.

17 Vgl. Bauer: Der Frauenroman (wie Anm. 3), S. 80 ff.; Rabe, Christine: Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Die Krause-Schule und die bürgerliche Frauenbewegung im 19. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2006.

18 Mit Kants Formel, wonach ein gutes Leben in der Erfüllung unserer jeweiligen individuellen Neigungen besteht, wurde die Frage nach dem guten Leben zunehmend aus der Mitte der Philosophie gedrängt. Im 18. Jahrhundert erfolgte die Auseinandersetzung mit der Thematik meist unter Leitbegriffen des Glücks und der Glückseligkeit, die gleichzeitig von einer einschneidenden Subjektivierung durchzogen wurden. Hedonismus und Momentarisierung des Glücks wurden bei wachsender Entmoralisierung und Entpolitisierung des Glücks typische Begleiterscheinungen dieser Debatte. Die Renaissance der Frage nach dem guten Leben erklärt sich gerade aus der aufgeklärt-liberalen Trennung von Moral und Glück und ist gebunden an die nationalsozialistischen und Kriegserfahrungen im 20. Jahrhundert. Nach 1945 setzt die produktivste und intensivste Auseinandersetzung mit Aristoteles' politischer Philosophie seit Beginn der Neuzeit ein, vgl. Steinfath, Holmer: Die Thematik des guten Lebens in der gegenwärtigen philosophischen Diskussion, in: Was ist ein gutes Leben? (wie Anm. 7), S. 7–31; Gutscher, Thomas: Aristoteles im 20. Jahrhundert, in: Die »Politik« des Aristoteles. Hrsg. von Barbara Zehnppfennig, Baden-Baden 2012, S. 263–277.

19 Krebs: Zwischen Ich und Du (wie Anm. 9), Einband.

20 Ebd., S. 73.

21 Vgl. Otto: Variationen des »Poetischen Tendenzromans« und Bauer: Der Frauenroman (wie Anm. 3).

telpunkt. Christine Otto kritisiert die Romanautorin bezüglich der mangelnden weiblichen Emanzipationsansätze in »Schloß und Fabrik«. Dies liegt aus meiner Sicht darin begründet, weil Louise Otto auch den männlichen Figuren Raum zur Emanzipation zugesteht. Sie entwirft damit eine geschlechterübergreifende Emanzipationskonzeption. Die Emanzipationsentwürfe werden über das Narrativ der Liebe dargestellt. Ottos Figuren zeigen geschlechterübergreifend viel Gefühl. Im fiktionalen Entwurf fordert die Autorin, aus einer neoaristotelischen Perspektive heraus, Gerechtigkeit für alle Menschen.

Im Anschluss an Angelika Krebs kann von drei Modellen der Liebe ausgegangen werden. Traditionell sind das Fusions-Modell und das Care-Modell bekannt. Ersteres strebt nach der konstitutiven Überwindung des Egoismus als Einswerdung mit dem anderen. Diese Form der Liebe ist nach Krebs jedoch monologisch. Zudem führt die Fusion zum Stillstand, zum Verlust der Autonomie und Individualität. Dominant ist heute Aristoteles' Care-Modell, das Liebe als selbstlose Sorge für den anderen begreift. Sie vernachlässigt gleichermaßen den Dialog und verlängert die Geschichte der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Als alternatives drittes Modell denkt Krebs Liebe als personale Gemeinschaft, als dialogisches Teilen des Lebens – ein weniger idealisierter Ausdruck als Krauses »Heroismus der Liebe«²², welchen Otto übernimmt. Denn auch für sie ist die romantische Liebeskonzeption ein verklärtes subjektives Gefühl und Autonomie die Ausgangsbasis der Liebe. Liebe als Teilnahme, d. h. als eine Form des empfindenden und tätigen Miteinanders, wird in der Konzeption von Krebs als Teilen von Gefühlen und miteinander Handeln verstanden.²³ Fragt man, welches der drei Liebesmodelle das bessere ist, setzt man voraus, dass sie miteinander konkurrieren. Krebs führt an, dass die Modelle vermutlich verschiedene Formen der zwischenmenschlichen Liebe sind, die sich ungefähr so ähneln, wie Familienmitglieder. »[D]ie verschiedenen Formen der Liebe« bilden insofern eine Familie, bei der sich für Krebs das »größte Potential für ein gutes menschliches Leben« nach dem »beste[n] Verständnis romantischer Liebe« richtet.²⁴ Diese analytische Unterscheidung der drei Modelle findet sich phänomenal in vielerlei Mischformen mit Anfangs- und Endphasen (Verschmelzungs- und Fürsorgeaspekte). Der Begriff romantische Liebe funktioniert hier prototypisch und nicht binär.²⁵

Wie nun entwickelt Otto in »Schloß und Fabrik« ihre geschlechterübergreifende Emanzipationskonzeption über das Narrativ der Liebe als eine Fähigkeit für ein erfülltes menschliches Leben? Ganz im Gegensatz zu Magdalena Popławskas Ergebnis in »Bilder der einsamen Frau im Werk der Vormärzschriftstellerinnen«²⁶ aus dem Jahr 2016 zeigt der Roman geschlechterübergreifend auch die Einsamkeit der Männer.²⁷ Sie suchen wie Frauen die Einsamkeit in den Bergen, in Parks, Gärten oder Zimmern. Und sie erfahren Einsamkeit im Roman gleichermaßen in der Zweisamkeit. Amalie ist wie ihr Ehemann

22 Vgl. Bauer: Der Frauenroman (wie Anm. 3), S. 85.

23 Vgl. Krebs: Zwischen Ich und Du (wie Anm. 9), S. 12.

24 Ebd., S. 48 f.

25 Vgl. ebd.

26 Popławska, Magdalena: Bilder der einsamen Frau im Werk der Vormärzschriftstellerinnen, Dresden 2016.

27 Geschlechterübergreifende Einsamkeit zeigt sich im Grunde an allen Figuren im Roman »Schloß und Fabrik«, die konsequent als Waisen oder Halbweisen eingeführt werden.

Johannes-Gustav²⁸ Thalheim zusammen dennoch allein. Sie wird eingeführt auf dem Sterbebett, wo sie ihrem Mann nach vierjähriger Ehe gesteht, ihn nie geliebt zu haben. Er kommt ihrer letzten Bitte nach, ihren einstigen Verlobten Graf Jaromir von Szariny noch einmal zu treffen, um ihn um Verzeihung für die Auflösung der Verlobung zu bitten. Nach ihrer Genesung folgen in kurzer Abfolge die Trennung, der plötzliche Tod des Kindes und die Aufnahme einer Arbeit als Gesellschafterin sowie diverse Kontrakte gegen den Grafen. In der Retrospektive wird deutlich, dass im vaterlosen Einzelkind Amalie während einer zeitweiligen Trennung vom damaligen Verlobten Szariny Eifersucht und Kontrollzwang aufkeimen. Aus psychologischer Perspektive skizziert Otto an Amalie die Erfahrung von Vereinsamung infolge der fehlenden Anerkennung durch den abwesenden Geliebten. Popławska weist darauf hin, dass die daraus resultierende Verlustangst zur negativen Wandlung der Protagonistin beiträgt. Sie fühlt sich von dem Geliebten getäuscht und nimmt auf Zureden ihrer Mutter den Heiratsantrag von Thalheim an.²⁹ Im Verlauf muss sich Amalie, während der beruflichen und später auch trennungsbedingten Abwesenheit des Mannes um das ungeliebte Kind Anna kümmern. Sie ist nicht nur eine unaufrichtige Ehefrau und verletzt die Gefühle des anderen, ihres Mannes, sondern sie ist auch keine gute Mutter. An der Figur Amalie wird gezeigt, dass die mütterlichen Instinkte der Frau nicht naturhaft angeboren sind, worauf später Hedwig Dohm und aktuell Elisabeth Badinter und Barbara Vinken hingewiesen haben.³⁰ Amalies emotionale Fähigkeiten fließen nicht in die elterliche Sorgetätigkeit ein. Schließlich zweifelt sogar der eigene Mann an ihren erzieherischen Fähigkeiten.³¹ Als im zweiten Band das Kind, das zudem dem Vater mehr ähnelte³², verstorben ist, löst sich Amalie auch von der schlecht ausgefüllten Rolle als Ehefrau, indem sie eine Stelle als Gesellschafterin annimmt. Zugleich entdeckt sie die Beziehung des Grafen Szariny mit der Künstlerin Bella. Der sich hieraus gestaltende Wendepunkt ist zugleich eine Loslösung von allen Bindungen.³³ Aus psychologischer Sicht werden mit dieser Entdeckung und mit dem Kindstod alle gemeinsamen Zukunftsperspektiven zunichte gemacht. Der daraufhin gefasste Entschluss, als Gouvernante tätig zu sein, bringt jedoch keine positiv besetzte Autonomieerfahrung. An Amalie zeigt die Autorin, wie stark die Zurückweisung noch tiefer in die Einsamkeit führt. Amalie anerkennt über Jahre hinweg nicht die umsorgende, »zärtliche [...] Teilnahme«³⁴ im »vertrauenden Liebesblick«³⁵, ja im Grunde die aufopfernde Liebe ihres Mannes, der mehr ihren Verstand, aber nicht ihr Gefühl³⁶

28 Der Doppelname rührt daher, dass Otto Thalheim in den drei Bänden mal Johannes, mal Gustav nennt.

29 Vgl. Popławska: *Bilder der einsamen Frau im Werk der Vormärzschaffstellerinnen* (wie Anm. 26), S. 266.

30 Vgl. Dohm, Hedwig: *Die Mütter. Ein Beitrag zur Erziehungsfrage*, [o. O.] 1903; Badinter, Elisabeth: *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*, München, Zürich 1981; Vinken, Barbara: *Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. Überarbeitete Neuaufl.*, Frankfurt a. M. 2007.

31 Vgl. Otto: *Schloß und Fabrik* (wie Anm. 4), S. 62.

32 Vgl. ebd., S. 133.

33 Vgl. Popławska: *Bilder der einsamen Frau im Werk der Vormärzschaffstellerinnen* (wie Anm. 26), S. 235.

34 Otto: *Schloß und Fabrik* (wie Anm. 4), S. 18.

35 Ebd., S. 19.

36 Vgl. ebd., S. 20.

eroberte, als er ihrer erkrankten Mutter half.³⁷ Und Thalheim erkennt viel zu spät die Einseitigkeit seiner Gefühle:

»Thalheim hatte das Bewußtsein, dass er mit Aufopferung aller seiner Kräfte alles für seine Frau tat, was ihm irgend möglich war. Er hatte nie ein Wort des Dankes, der Anerkennung von ihr verlangt, denn er sagte sich, daß er nur seine Pflicht tue – aber statt eines milden Liebesblickes, nach dem er sich sehnte, gab sie ihm Vorwürfe.«³⁸

An diesem Ehepaar skizziert Otto das einseitige Bedürfnis nach dialogischer Liebe bzw. das Care-Modell der Liebe. Thalheims Liebe ist im Grunde eine selbstlose Sorge für Amalie. Sein Sehnen nach Anerkennung und dialogischer Liebe endet in Enttäuschung, denn das Care-Modell verkennt das Prinzip, das der Liebe innewohnt: Reziprozität. Wer liebt, will auch geliebt werden. Die Selbstlosigkeit aus Liebe öffnet der Unterdrückung Tür und Tor.³⁹ Das Erkennen dieser Asymmetrie bringt die Liebe zum Kippen. Krebs schreibt: »In diesem Modell steckt die Einsicht, dass das menschliche Leben leer ist, wenn man nicht aus sich heraustritt und sich etwas anderem hingibt.«⁴⁰ Amalie und Thalheim sind zusammen einsam. Infolge der langen Krankheit, der daraus resultierenden Armut und der Schulden konnten beide kein Beziehungsnetzwerk um sich knüpfen, sie haben keine Freunde.⁴¹ Thalheims Sehnen nach »wahrer Liebe«⁴² bleibt von Amalie, die hier spricht, von Anfang an bewusst unerfüllt: »[...] mir war ewig, als stündest du auf einer kalten, klaren Höhe, die ich nimmer erklimmen könnte, die mich auch nimmer lockte.«⁴³ In der aufopfernden Sorge aber erkennt Thalheim selbst nicht seine eigene Unfähigkeit zu einer aufrichtigen Partnerschaft auf gleicher Höhe. Beide tragen ihre Einsamkeit in die Zweisamkeit hinein, die hier nicht ein geteiltes Miteinander eines Gefühls und ihrer geteilten Trauer um das gemeinsame Kind ist. Sie sind nicht in der Lage, aus sich herauszutreten, sie verharren in ihrem Egoismus (aus Liebe), doch »Liebe wäre dann sozusagen ein erster Schritt hinaus aus dem Egoismus und hin zur Moral.«⁴⁴ Amalie ist bewusst eine Versorgerehe eingegangen, denn nach dem Tod der Mutter wäre sie ohne Ausbildung, Beruf und Vermögen auf sich zurückgeworfen gewesen.⁴⁵ Die drohende Einsamkeit und die fehlende Ausbildung für einen Beruf zwingen sie in eine »Scheinehe«.⁴⁶ Doch illustriert die Autorin solcherart ungleiche Ehebündnisse auch auf aristokratischer Ebene.⁴⁷

37 Vgl. ebd., S. 22.

38 Ebd., S. 18 f.

39 Vgl. Krebs: Zwischen Ich und Du (wie Anm. 9), S. 51 f.

40 Ebd., S. 57.

41 Vgl. Otto: Schloß und Fabrik (wie Anm. 4), S. 18.

42 Ebd., S. 22.

43 Ebd., S. 23.

44 Krebs: Zwischen Ich und Du (wie Anm. 9), S. 77.

45 Vgl. Otto: Schloß und Fabrik (wie Anm. 4), S. 24.

46 Ebd., S. 28.

47 Die Geheimgattin von Bordenbrücken blickt auf einen wenig erfolgreichen Staatsbeamten und Ehemann, der mehr um ihren Reichtum als um ihr Herz geworben hat, vgl. ebd., S. 180.